

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 86 (1960)
Heft: 18

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bärner Platte



Ein Berner XXX

Ein Berner namens Alfons Kläger war stadtbekannt als Schürzenjäger. Er pflegte sich auf alle Schürzen, auf die sein Auge fiel, zu stürzen, ja selbst im Beisein seiner Frau nahm er das Treusein nicht genau. Da Alfons glänzend situiert war und auch politisch sehr versiert war, so konnte er sich bei den meisten, die Schürzen trugen, solches leisten, denn keine Frau verdirbt es gern mit einem einflußreichen Herrn ...

Zwölf Jahre trieb er diese Jagd. Dann kam die neue Küchenmagd, ein Elsi Tschanz aus Konolfingen mit höchstens siebzehn Jahresringen. Kaum hatte Kläger sie entdeckt, war schon sein Jägertrieb geweckt. Erst suchte er mit heißen Blicken das hübsche Meitschi zu bestücken; dann aber, als ihm dies mißraten, entschloß er sich zu forschen Taten, indem er durch die Zähne pfiß und Elsi in die Wange kniff.

Der Alfons, dies vollbrungen habend, hat sich an jenem selben Abend in einen Gentleman verwandelt, der Frauen mit Respekt behandelt.

So nützt ein Klapf am rechten Orte oft mehr als tausend Mahnungsworte.

Zum ersten Mai

Wie aus hin und wieder ziemlich zuverlässiger Quelle verlautet, kann der Bundesrat wirklich nichts dafür, daß der diesjährige 'Tag der Arbeit' ausgerechnet auf einen Sonntag gefallen ist. Diesbezügliche Ermittlungen einer Spezialkommission haben einwandfrei ergeben, daß der Hauptgrund zu diesem bedauerlichen Unglücksfall in erster Linie bei einem gewissen Caesar, Gaius Julius, geb. 13. 7. 100 v. Chr., wohnhaft in Rom, Via Appia 27a,

zu suchen ist. Besagter Caesar Julius hat in seiner Eigenschaft als römischer Diktator und im Jahre 46 v. Chr. eine neue Zeitrechnung eingeführt, ohne dabei an die Freizeitbedürfnisse des arbeitenden Volkes im zwanzigsten Jahrhundert zu denken. Als mildernde Umstände für diese Fahrlässigkeit sind einerseits die starke militärische Belastung Caesars (8292 Tage Aktivdienst) und andererseits der Umstand zu nennen, daß damals die Sonn- und allgemeinen Feiertage noch weitgehend von den Göttern und nicht, wie heute, von Fahrplan-kommissionen und anderen irdischen Organisationen festgesetzt wurden. Proteste an die italienische Regierung haben also keinen Sinn mehr, da die Angelegenheit verjährt ist und Caesar ohnehin zwei Jahre nach seiner Untat ermordet wurde. Wir bitten deshalb alle Betroffenen, ob diesem Mißgeschick keinen Groll gegen die Obrigkeit zu nähren. Es wird sich erst im Jahre 1966

wieder ereignen, und bis dahin wird noch viel Schmutz die Aare hinunterfließen. Außerdem drängt sich ohnehin eine Reorganisation der bernischen Maifeier auf. Zum Beispiel wird es schon im kommenden Jahr unumgänglich sein, daß die vielen Werktätigen, die durch den traditionellen Umzug ihrer Forderung nach sozialer Gerechtigkeit Nachdruck verleihen wollen, sich auf der Allmend besammeln, da dies der einzige Ort ist, an dem sie noch genügend Parkierungsmöglichkeiten für ihre Autos finden können.

Vom Bleibenden in der Zeit

Bis heute hat die Presse darüber geschwiegen – aber einmal muß es gesagt sein: im Bundespersonal hat die Zahl der Absenzen infolge Erkrankung in erschreckendem Maße zugenommen. Daß dabei die Summe der geleisteten Arbeit trotzdem gleich geblieben ist, mag, rein administrativ betrachtet, ein Trost sein; vom menschlichen Standpunkt aus ist diese Erscheinung jedoch besorgniserregend.

Die Symptome aller erkrankten Beamten sind gleich: Erschöpfungszustände, überreizte Nerven, Depressionen und absolute Unfähigkeit, einen einfachen Gedanken kompliziert zu formulieren.

Selbstverständlich hat man im Bundeshaus kein Mittel unversucht gelassen, der Ursache dieser Epidemie auf die Spur zu kommen. Ein Kollegium von Medizinern und Psychiatern hat sich mit der Sache eingehend befaßt und ist zu einer Diagnose gekommen, die so naheliegend ist, daß man sich als Laie geradezu schämen muß, nicht selber darauf gekommen zu sein:

Diese neue Beamtenkrankheit, von der Wissenschaft in Zukunft 'Morbus quinquedierum' genannt, ist eine direkte Folge der Fünftagewoche. Durch den obligatorischen freien Samstagvormittag verlieren die betroffenen Beamten vier Bürostunden pro Woche, und ein solcher Schlafmangel muß sich über kurz oder lang negativ auf die Gesundheit auswirken!

*

Ich gehe von der Annahme aus, daß Sie das Obige als Beamtenwitz erkannt haben, und möchte mich gleichzeitig wieder einmal bei diesen schwergeprüften Handlangern unserer Demokratie entschuldigen, daß ich ihre Toleranz immer wieder von neuem auf die Probe stelle. Tatsächlich war ich drauf und dran, den Witz zu unterdrücken; doch da fiel mir in der Landesbibliothek ein Büchlein in die Hand, das bestätigt, daß ich mit dem Erzählen von Bundeshaus-Witzen le-

Kennet Der dä?



Eglifritz und Mattikari reparieren gemeinsam einen Zaun.

«Häb du der Pfoschte», sagt Eglifritz, «i schlah ne de y.»

Er holt aus und läßt den schweren Holzhammer niedersausen. Der Zaunpfahl dringt keinen Zentimeter in den Boden. Fritz versucht einen weiteren Schlag: Päng! – wieder nichts. Als er zum drittenmal aufzieht, murmelt Mattikari: «We d mer jitz no einisch ufe Gring housch, wirdeni de toube!»

diglich eine bald hundertjährige Tradition weiterführe.

Da erschien nämlich 1882 ein 'Fremdenführer für die Stadt Bern', auf dessen Titelseite der anonyme Verfasser die überaus lustige Bemerkung drucken ließ: 'Niemand ist verpflichtet, den Inhalt für baare Münze zu nehmen'. Zwei Stellen aus dieser Aufzählung der wichtigsten Schenswürdigkeiten möchte ich heute einem weiteren Publikum zugänglich machen:

«Die zwei Bundespaläste.» (Hier ist eine Anmerkung fällig: der Mittelbau mit der Kuppel bestand damals noch nicht.) «Der eine, der alte, dient als öffentliches Schlaflokal. Der andere, das ehemalige Insepsital, umgebaut gegen Ende des 19. Jahrhunderts, ist heute seiner früheren Bestimmung wieder zurückgegeben worden in der Art, daß es als Versorgungsanstalt die invaliden eidgenössischen Angestellten in sich aufnimmt!»

(Lachpause.)

«Bei der Kleinen Schanze unterlasse man nicht, das versteinerte Dienstmädchen zu besichtigen und sich vom Führer erklären zu lassen, wie ein Dienstmädchen, von ihrem Herrn beauftragt, das Kommen und Gehen der eidgenössischen Beamten zu überwachen, in Stein verwandelt wurde, als es eines Morgens die betreffenden Angestellten Schlags acht anrücken sah.»



103

Schotten kommen
seinetwegen

oft und gerne
in die Schweiz,

wo sie ihn
zu essen pflegen –

mit Genuss
und ohne Geiz.



Tilsiter

Drum ghört Tilsiter uf e Tisch!
Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.



Ich sehe im Geist unsere Großväter, wie sie beim Lesen dieser spaßigen Schrift mit zuckenden Schnurrbärten lachten, bis ihnen der Stehkragen platzte und die Streusanddose übers Stehpult herunterkollerte.

Zwei Weltkriege sind seither über unseren Globus gegangen. Die Dienstmädchen sind jetzt zwar am Aussterben, dafür erleben die Schnäuze gegenwärtig einen erfreulichen Aufschwung. Die Beamtenwitze aber haben unbeschadet alles überstanden, und vielleicht zitiert man in hundert Jahren mit mildem Lächeln unseren heutigen Fünftage-wochenwitz als historische Einleitung zum neusten Witz vom eidgenössischen Lochkartenbeamten, der seine Zehnstundenwoche auf dem Mond verschläft, weil ihm die Elektronenköchin in der Bundeshauskantine eine falsche Hormonpaste auf die Vitaminwaffel gestrichen hat ...

Voranzeige

Während Sie diese Zeilen lesen, liegt Bern wie ausgestorben da. Alle wehrfähigen Mannen des Auszugs sind ausgezogen. Sie haben vor wenigen Tagen den Stahlhelm übergestülpt, die Patronentaschen mit Rauchzeug vollgestopft, die Waffe vom Estrich geholt und sind in mottenkugelduftenden Uniformen unter die Fahne geeilt. Das Berner Stadtbataillon steht im Felde.

Das wäre nun eigentlich nicht so erschütternd, weil es ja jedes Jahr vorkommt; doch diesmal ist etwas Ungewohntes dabei. Während die Berner ihren Waffendienst normalerweise unweit von Weib und Kind zelebrieren, etwa im Emmental, wo sie in den Manövern jeweils die Schützenlöcher vom letztjährigen WK wieder verwenden können, hat es sie diesmal in eine Gegend verschlagen, wo die Wirtschaften nicht Bären und Rößli und Sternen heißen, sondern Gamsli und Schäfli und Traube, wo es keine Stöckli und gezüpfelte Misthaufen gibt, ja wo sogar die Jaßkarten anders aussehen als zuhause!

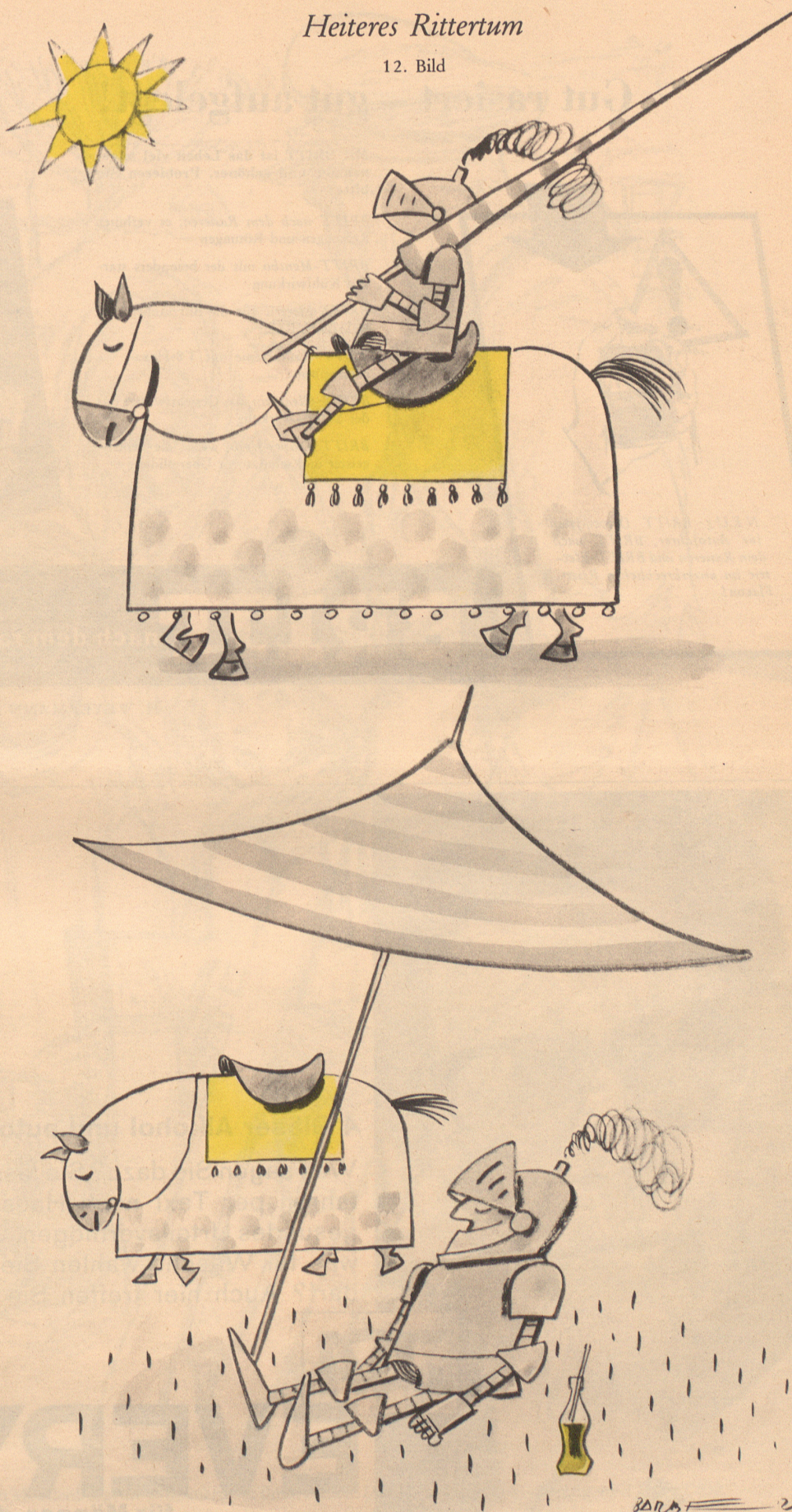
Ihre diesjährige Walstatt ist Walenstadt, ganz unten im Heimatkanton des Nebelspalters.

Es wäre heute noch verfrüht, die in diesem extrakantonalen Wiederholungskurs gewonnenen Eindrücke in Worte fassen zu wollen; es gehört nun einmal zu unserer Art, erst einmal alles gründlich anzuschauen, dann lange darüber nachzudenken und erst dann den Mund aufzutun. Da ich selber zu dieser sanktgallischen Fremdenlegion gehöre, will ich mich also bemühen, bis spätestens anfangs Juni die passenden Worte zu finden.

Ueli der Schreiber

Heiteres Rittertum

12. Bild



— — — der Tag war schwül — — —